

»*Dichtung und Wahrheit*« als Zeugnis der bedeutungsvollen Selbstgegenwärtigkeit eines mit sich identischen und zugleich über sich hinausweisenden Geistes. 1965 hat Walter Muschg der deutschen Goethe-Forschung vorgeworfen, Mythologie statt Wissenschaft zu betreiben und Äußerungen Goethes als Offenbarungen zu behandeln. Muschg verwies auf die Inkonsistenzen in Goethes Leben und wertete *Dichtung und Wahrheit* als Versuch, das Unzusammenhängende und Heterogene zu einer identitätsbegründenden Einheit zusammenzuschließen. Diesen Faden nahm Hans Mayer in seinem 1973 erschienenen Buch *Goethe. Ein Versuch über den Erfolg* auf, indem er geltend machte, dass Goethe im Grunde nur mit seinen Jugendwerken, dem *Werther* und dem *Götz*, Erfolg gehabt habe, nicht aber mit den Werken der klassischen Periode, die erst bei späteren Generationen Wertschätzung fanden. Die neuere Forschung hat sich dieser Lesart angeschlossen, insbesondere Klaus-Detlef Müller in seinem Buch *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit* von 1976, das einen ausführlichen Bericht über die vorausgegangene Forschung zu Goethes Autobiographie enthält. *Dichtung und Wahrheit* erscheint in dieser Sicht als der **Versuch einer Lebensbilanz** aus der Erfahrung des Unzufriedenen, sich seiner Fehler und Misserfolge Bewussten, als Unterfangen, die Diskrepanz zwischen dem tatsächlich Erreichten und dem idealiter Erreichbaren zu bearbeiten.

Der Titel *Dichtung und Wahrheit* (eigentlich *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*) ist programmatisch, wobei das ausdrückliche Bekenntnis zur »*Dichtung*« in einer Autobiographie auf den ersten Blick irritierend erscheinen mag. Die beiden Schlüsselbegriffe des Titels sind indessen eng aufeinander bezogen; das mit »*Dichtung*« Gemeinte ist nicht ohne den Gegenbegriff der »*Wahrheit*« zu verstehen, mit dessen Hervorhebung Goethe durchaus an seine Vorgänger Augustinus und Rousseau anschließt. Tatsächlich hat Goethe im Hinblick auf *Dichtung und Wahrheit* auch von seinen »*Konfessionen*« oder seinen »*Bekanntnissen*« gesprochen. Wird die Wahrheit Gottes, die in Augustins *Confessiones* den Ziel- und Angelpunkt der autobiographischen Selbstverortung bildet, in den *Confessions* Rousseaus zur Wahrheit des Menschen Jean-Jacques Rousseau, so liegt bei Goethe ein wechselseitig aufeinander bezogenes Verhältnis von *Dichtung* und *Wahrheit* vor. Dem Vorschlag von Erich Trunz, als »*Dichtung*« das zu betrachten, was in der Autobiographie Deutung sei, als »*Wahrheit*« hingegen die chronologischen Daten und Fakten, liegt eine zweifelhafte Unterscheidung zugrunde, insofern als Faktisches nicht ungedeutet in den autobiographischen Text eingehen kann. Klaus-Detlef Müller hat denn auch das Moment der

»*Dichtung*« in jenem deutenden Zusammenhang gesehen, den die autobiographische Erzählung zwischen den sog. Fakten des berichteten Lebens herstellt. »*Wahrheit*« hingegen meine nicht, so Müller, die faktische Wirklichkeit, sondern den Wahrheitsgehalt von Lebensereignissen im Sinne einer ihnen zukommenden höheren Wahrheit. Um diese Wahrheit zu erkennen, bedarf es der *Dichtung*, die das Einzelne in einen Zusammenhang rückt und deutet. »*Dichtung*« und »*Wahrheit*« sind auf diese Weise unmittelbar aufeinander bezogen, sie ergänzen und bestimmen sich wechselseitig, weil sie beide in einem übertragenen Sinn verwendet werden. Dabei bewegen sie sich gewissermaßen aufeinander zu: Die »*Dichtung*« treibt die »*Wahrheit*« hervor, die »*Wahrheit*« wird nur als »*Dichtung*« fassbar.

In diesem Zusammenhang seien noch einmal jene, bereits in der Einführung dieses Buches zitierten Zeilen angeführt, die Eckermann in den *Gesprächen mit Goethe* für den 30. 3. 1831 notierte:

»Es sind lauter Resultate meines Lebens, [...] und die erzählten einzelnen Fakta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit zu bestätigen [...]. Ich dünkte [...], es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch »*Wahrheit* und *Dichtung*«, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt. [...] Aber die Deutschen wissen nicht leicht, wie sie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß sie es gewahrt werden. Ein Faktum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern insofern es etwas zu bedeuten hatte.«

Es geht also nicht um die Fakten, sondern um die Resultate des Lebens, die freilich erst nachträglich festgestellt werden können. In diesem resultatorientierten »Rückblick« auf das eigene Leben wird jene geschichtlich orientierte Einstellung vernehmbar, die für die Autobiographik des 19. Jahrhunderts kennzeichnend wird und die das individuelle Leben als ein Datum im **Verlauf der Geschichte** fasst und seinem geschichtlichen Wert entsprechend beurteilt. In den Resultaten des Lebens manifestiert sich seine Bedeutung; freilich wird sie nicht in der niederen Realität der Fakten fassbar, sondern in einer höheren, einer symbolischen Realität. Goethe ist also der Meinung, in seinem individuellen komme das allgemeine Menschenleben zum Ausdruck. Der ebenfalls bereits angeführte Brief, den Goethe im Dezember 1829 an König Ludwig von Bayern schrieb, bringt das autobiographische Programm auf den Punkt:

»Was den freilich einigermaßen paradoxen Titel der Vertraulichkeiten aus meinem Leben *Wahrheit* und *Dichtung* betrifft, so ward derselbe durch die Erfahrung veranlaßt, daß das Publikum immer an der Wahr-

wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne, sich, in wiefern es unter allen Umständen dasselbe geblieben, das Jahrhundert, als welches sowohl den willigen als unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet, dergestalt, daß man wohl sagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.« (S. 13f.)

Auch hier findet die Historizität des im Strömungsfeld seiner ›Zeitverhältnisse‹ betrachteten Individuums Ausdruck. Das Individuum empfängt von seiner Zeit, wird von ihr gebildet, strahlt aber auch an sie ab. Es verändert sich, bleibt sich jedoch auch gleich. Das Gleichbleibende verdankt sich der Entelechie, dem angeborenen Entwicklungsplan, der, folgt man Goethes anthropologischen Anschauungen, zeitbedingt unterschiedliche Ausprägungen erfahren kann (vgl. Stern 1984). Festzuhalten ist außerdem, dass Goethe im Vergleich zu älteren Autobiographen ungleich programmatischer ist; zwar finden sich in vorausgegangenen Selbstdarstellungen immer wieder Rechtfertigungen der konkreten autobiographischen Niederschrift selbst, d.h. Darlegungen, weshalb der Verfasser es sich erlaubt, sein Leben zu schildern, doch eine so explizite **Reflexion der autobiographischen Verfahrensweise** bzw. die Tatsache, dass jemand so ausdrücklich im Bewusstsein einer Darstellungsmethode schreibt, ist neu.

Jeder der vier Teile von *Dichtung und Wahrheit* enthält fünf Bücher; Goethe gibt seiner Autobiographie also eine symmetrische Struktur. Berühmt geworden ist der Anfang des ersten Buchs, der Goethes Geburt folgendermaßen beschreibt:

»Am 28. August 1749, Mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in *Frankfurt am Main* auf die Welt. Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau, und kulminierte für den Tag; Jupiter und Venus blickten sie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten sich gleichgültig; nur der Mond, der so eben voll ward, übte die Kraft seines Gegenseins um so mehr, als zugleich seine Planetenstunde eingetreten war. Er widersetzte sich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis diese Stunde vorübergegangen.« (S. 15)

Goethes Lebensbericht setzt mit einem symbolisch gesetzten, in der Biographik und Autobiographik bereits topischen Motiv, der astrologischen Nativitätskonstellation, ein wie sie etwa im zweiten Abschnitt von Cardanos *De propria Vita* (vgl. Kap. III.3) vorgeprägt ist. Die fünf Bücher des ersten Teils schildern im Weiteren das

Frankfurter Elternhaus und die Familie sowie die ersten Bildungseinflüsse auf das Kind Goethe. Ein Höhepunkt des ersten Teils ist die Darstellung der Kaiserkrönung Josephs II. 1765 im fünften Buch. Diese Ereignisschilderung aus der politischen Geschichte wird mit der Erzählung einer (erfundenen) ersten privaten Liebesgeschichte verbunden (vgl. dazu Remak 1996, S. 56-101). Allerdings wird das autobiographische Ich über den Kreis unstandesgemäßer junger Leute, dem auch die Jugendfreundin angehört, mit betrügerischen Machenschaften in Verbindung gebracht, worauf ein elterliches Umgangsverbot der Beziehung ein Ende bereitet. Dieses fünfte Buch gilt der Forschung als beispielhaft für Goethes Technik der historischen Darstellung (vgl., auch zum Folgenden, Müller 1976, S. 318ff.). Goethe hatte die in Frankfurt stattfindende Kaiserkrönung als Sechzehnjähriger miterlebt. Sie war zu der Zeit, als Goethe *Dichtung und Wahrheit* schrieb, längst ein historisches Ereignis geworden, mehr noch: ein historisches Ereignis, das sich nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahr 1806 überlebt hatte. Und als solches stellt Goethe das Ereignis auch dar, indem er etwa die Diskrepanz zwischen dem wie verkleidet wirkenden jungen König und seiner überkommenen zeremoniellen Ausstattung schildert, so dass durch die Art und Weise der Darstellung der historische Akt als ahistorisches Maskenspiel erscheint. Gleichermaßen zutage tritt die **subjektive Darstellungsperspektive**, die nicht versucht, die Ereignisse als solche wiederzugeben, sondern immer deutlich macht, dass sie in der Wahrnehmungsperspektive eines Betrachters erscheinen: »Das Auge war schon ermüdet«, heißt es beispielsweise,

»[...] durch die Menge der reichgekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einher wandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgestickten, von zwölf Schöffen und Ratsherrn getragenen Baldachin, der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.« (Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, S. 219f.)

Die Tatsache, dass die Krönungsfeierlichkeiten gleichsam mit den Augen des jungen Mannes, der sie seiner Freundin zeigen möchte, gesehen sind, macht die subjektive Funktionalisierung der historischen Geschehnisse deutlich.